

Volkshblatt

Er scheint täglich
nachmittags 4 Uhr mit
Ausnahme der Tage nach Sonn-
und Feiertagen.
Abonnementpreis
monatl. 50 Pf., vierteljährl. 1.50 Mk.
Kassenerhalt bei freier Zustellung.
Durch die Post bezogen 1.65 Mk.
Polzeiteilung: Nr. 623 a. Nachtrag VII.

Inserionsgebühr
betragt für die 4 gespaltene
Zeile oder deren Raum 15 Pf.;
für Vereins- und Werksammlungs-
anzeigen 10 Pf.
Inserate für die fällige Nummer
müssen spätestens bis vormittags
10 Uhr in der Expedition aufge-
geben sein.

für Halle und den Saalkreis.

Organ zur Wahrung der Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geiſtſtraße 24, 2. Hof II.
Telegraphen-Adresse: Volkshblatt, Halle a. S.

Nr. 100.

Halle a. S., Donnerstag den 31. Juli 1890.

1. Jahrg.

An unsere Leser.

Mit Nr. 101 beginnt ein neues Monatsabonnement. Wir ersuchen alle unsere Leser, welche zur Arbeitersache stehen, unserm Blatte treu zu bleiben und für Genöthigung neuer Abonnenten Sorge tragen zu wollen. Wir werden nach wie vor bestrebt sein, den Arbeitern alles Wissenswerthe auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete sowie in lokaler Beziehung zu unterbreiten und rechnen auch fernerhin auf die Mitarbeit unserer Leser.
Halle a. S., den 30. Juli 1890.

Redaktion und Expedition des „Volkshblattes“.
Geiſtſtraße 24, 2. Hof II.

Der nächste allgemeine Streik der deutschen Bergarbeiter und seine rationale Bekämpfung.

Matthias wendet sich weiter zu der Institution der preussischen Gewerbe- und Bergbauämter, und wünscht, daß ihre Funktionen vergrößert werden könnten. Die Unterstellung der Gewerbeämter unter nicht-technische Oberbehörden, wie Regierungspräsidenten, scheint ihm ein weiterer Mangel, über den nach seiner Auffassung auch die Privatindustrie Klage zu führen berechtigt sei, indem „ihre Interessen von der königlichen Regierung nicht genügend gewahrt und gefördert würden.“
Darin sei auch ein zweiter Mangel begründet, nämlich der, daß den Industriellen und ihren Arbeitern zu wenig Gelegenheit geboten sei, ihre Wünsche und Anliegen bei den Behörden zur Geltung zu bringen und auf die Regelung der in der Industrie und die Arbeiter betreffenden Angelegenheiten einen genügenden Einfluß zu gewinnen.
Ferner vertheilt Matthias zu dem Vorschlag, Berg-, Gewerbe- und Forstämter sowie Oberberg-, Gewerbe- und Forstämter einzufügen, deren Leiter eo ipso Mitglieder der Kreisräthe und Kreisaußenräthe sein sollten. Die Oberbergämter der Gegenwart und die nicht sachverständigen Regierungen böten keine Gewähr für sachliche Wahrnehmung der betreffenden Interessen. Es sei verfehlt, daß man in Deutschland und Preußen der Ansicht gewesen sei, juristische Ausbildung der Beamten reichte für diese Zwecke aus und Juristen könnten Industrie und Gewerbe beherrschen.

Die Kunst und das Volk.

Hans Land, ein der realistischen Richtung angehöriger Berliner Novellist, veröffentlicht in der „Freien Bühne“ unter obigem Titel einen Artikel, der, wenn auch manches darin Gehalt auf unsere Verhältnisse nicht ganz zutreffend ist, doch das Streben des Volkes nach Verbesserung, nach Ermöglichung einer größeren Teilnahme an Kunstgenüssen in so trefflichen Worten vor Augen führt, daß wir ihm die Spalten unserer Zeitung nicht vorenthalten wollen. Der Artikel lautet:
Man dürfe geneigt sein, denjenigen einen sonderbaren Schwärmer zu nennen, der in diesen Zeitaltern sich um das Verhältnis des Volkes zur Kunst graue Haare wachsen läßt. Dasjenige, was wir mit „Volk“ zu verstehen gewohnt sind, ist eine Gemeinschaft von Menschen, die um so viel dringender Wichtigeres im heftigsten Kampfe stehen, ihnen ist das Hemd so viel näher als der Rock, das Brot so viel nötiger als die Kunst, das als ein müßiger Kopf erscheint, wer sich um den Kunstgenuß dieser Klasse kümmert. Und doch habe ich einmal vor etwa tausend Proletariern diese Frage erörtert und erfahren, wie tief diese Leute es empfinden, abseits stehen zu müssen, untheilhaftig der wahren und reichen Freuden, welche die edle Kunst dem Menschen bietet. An jenem Abend, da ich die Männer im Arbeitskleid für eine Sache sich erwärmen sah, so fern ihnen dringendsten Interessen, so abseits der großen Begehungen und Räte, die sie auf den

Aber die geschaffenen Aemter seien von der Industrie überwacht worden und hätten das Best in namentlich in Arbeiterfragen aus den Händen verloren.
Als Spitze der neuen Aemter denkt sich Matthias ein Ministerium für Bergbau, Gewerbe, Forsten, Landwirtschaft und Domänen. Seinen Bergbau müsse der Staat wesentlich erweitern, wenn auch nicht der gesamte Steinkohlenbetrieb verstaatlicht zu werden brauche. Ebenso seien alle Industrien, die mit der Hüttenindustrie in Zusammenhang stehen zu vergrößern. Endlich müsse der Staat auch selbst Ackerbau treiben, um das Wohl und Wehe der 4 Millionen ländlicher Arbeiter besser im Auge zu haben, wie dies bisher der Fall sei. Von guten Löhnen der Landarbeiter höre man nirgends sprechen, überall aber wohl von schlechten!
Die an diesem Punkt (S. 40 ff.) wieder aufgenommene Polemik gegen die luxuriöse Lebensführung der Großgrundbesitzer mag vor allen Dingen stark verschärft und dem Büchlein des Bergmeisters Matthias allerlei Feinde erweckt haben. Er jagt über diesen Punkt vornehmlich: „Das Leben der Besitzer steht in einem grellen Kontrast zu dem Leben der auf diesen Gütern beschäftigten Arbeiter; ein Kontrast, wie er niemals auch nur annähernd in der Großindustrie Deutschlands zu finden ist. Erkundigt man sich dann darnach, wie dieser oder jener Grundbesitzer ein solches Wohlleben zu ermöglichen im Stande ist, so wird man darauf hingewiesen, daß von den Erträgen des Gutes ein solches Leben nicht geführt werden kann, das sei nur möglich, wenn der Gutsbesitzer noch anderweitige Kapitalien besitzt oder wenn er Schulden macht. Wenn man nun aber auf der andern Seite vielfach sieht, wie spärlich wirtschaftende Gutsbesitzer in verhältnismäßig kurzer Zeit zu Wohlhabenheit und Reichtum kommen, wenn man sieht, wie die Juden, seien sie getauft oder ungetauft, die doch bekanntlich immer verdienen wollen und sich auch demgemäß nur immer Berufsarten zuwenden, in welchen Geld verdient wird, — sich immer mehr der Landwirtschaft zuwenden, so wird es niemandem verdacht werden können, wenn er bezweifelt, daß in der That die Landwirtschaft nur so geringe Löhne an die bei ihr beschäftigten Arbeiter zahlen kann, welche diejenigen Arbeiter, die einigermaßen frei sind, zwingen, nach Sachen zu gehen und nach industriereichen Gegenden sowie nach dem Auslande auszuwandern.“
Hier müsse der Staat die Verhältnisse klären, den Arbeitern helfen und nicht zugeben, daß seine höchsten Beamten — in großer Anzahl Grund- und Guts-

besitzer — „dem Verdacht ausgesetzt werden, sie bräuchten ihren großen Einfluß dazu, Verhältnisse zu schaffen, beziehungsweise zu erhalten, in welchem ihnen die Möglichkeit geboten ist, in unberechtigter Weise Nutzen von dem auf ihren Gütern beschäftigten Arbeitern zu ziehen.“
„Will und kann“, heißt es weiter, „der Staat zugeben, daß Männer, welche als Reichstags- und Landtagsabgeordnete (Landräte, Kreisdirektoren u. s. w.) einen so großen Einfluß auf unsere heutige Gesetzgebung ausüben, wie die Gutsbesitzer fortwährend unter dem Verdacht stehen, daß sie Gesetze befürworten und ertheilen, welche ihnen Vermögens-Vorteile auf Kosten ihrer Arbeiter sichern? — Inwiefern Erachtens will und kann dies der Staat nicht!“
Als wir an diese Stelle (S. 41) kamen, wurde uns freilich klar, warum ein junger wider Willensschwarm aufburrte und zu summen begann, als die in Rede stehende Broschüre an die Deffentlichkeit gelangte!
Wie kann man auch an der Allweisheit, Allgüte und Allgerechtigkeit der Reichs- und Landtagsmajoritäten, dieser wahrhaft konteraktiven „Stützen der Gesellschaft“, die „an Bildung und Besitz maßgebenden Klassen“ zweifeln!
Natürlich mußte es auch böses Blut bei den Berg- und Getreiffressern machen, wenn Matthias äußert: die Pächter der 340000 Hektare preussischen Domänenlandes seien Leute, die — „wie die Holzhändler!“ — miteinander bekannt wären und sich vereinigen, um den Pachtpreis künstlich zu drücken. — Die Substantiationen dagegen bei der Landwirtschaft seien kein Beweis für das „Kotleben“ derselben, sie würden meist von ganz anderen Dingen her. Der Staat möge die Herren gesetzlich zwingen, Wäcker zu führen, — statt dessen aber gewähre er — „Schutzgälle, wo dieselben, wenn er richtig orientiert wäre, nicht zu gewähren wären.“
Ja, wenn jemand, noch dazu ein königlich preussischer Beamter, solche Behauptungen vorbringt, — da ist „Kettifizierung“ u. s. w. die sehr begriffliche Folge! Matthias kommt ja da zu Resultaten, die denen, welche die Macht besitzen, sehr unangenehm in die Ohren klingen müssen: er sieht in dem was ist, den Klassenstaat, das egoistische Regiment privilegierter, sich unter einer in ihren Angehörigen sich gegenständig fühlender Gesellschafts-schicht, welche das Gemeinwohl bewußt außer Acht lassen.
Für den Staatsbetrieb der Landwirtschaft wünscht unser Gewährsmann statt der „kameralistischen“, die bei weitem übersichtlichere „doppelte Buchführung“ anzuwenden.

politischen Kampfplatz getrieben, kam mir wiederum der Gedanke, daß wir doch ein adeliges Geschlecht seien, wir Menschen, immer geneigt, von unseren rohen Bedürfnissen, die manchmal, ach so schmerzhaft, Befriedigung heischen, abzusehen und den Sinn emporzurichten zu einem Höheren, das hinausreicht über das Begehren des Hochtages. Diese Männer waren gewöhnt, sich von den Bitternissen ihrer Lage erzählen zu lassen. Der Normalarbeitstag, die Alters- und Kranken-Versicherung, der Schutz der Standesgenossen vor den Gefahren des gewerblichen Betriebes, das waren die Dinge, die sie zumeist von ihrer Rednertribüne erörtern hörten. Und nun kam Einer und erzählte ihnen von der Kunst und ihren Wundern, kam Einer und beklagte, daß die Ungunst der Verhältnisse gerade sie, das Volk, von diesen edlen Freuden ausschleife; und es redeten sich nicht die geschwätzten Häufte empor, es schrien nicht die rauhen Männerchen: Unsin! Was kümmert das uns! Erst Brot! Wir kennen die Kunst nicht! Wir pfeifen auf sie!
Nichts von dem. Als eine große, sie lebhaft berührende Frage behandelten sie die Sache, beklagten ihre Lage, machten Reformvorschläge und beklagten ihre Hoffnung einer besseren Zukunft auch in diesem Punkte.
Und der Künstler, wie schmerzlich mußte gerade er dieses Publikum vermissen.
Zum Volk herabzurufen (es müßte eigentlich emporsteigen heißen) ist seine höchste Mission, und zum

Gemeingut der Nation zu werden, ist die höchste Bestimmung des Kunstwerks. Bis heute ist freilich nur dieser oder jener Operettenführer oder Walzerkönig zu solcher Ehre gelangt, und schon hier in dieser primitivsten Form der Kunstwirkung ist es erfreulich zu sehen, wie fein das Ohr des Volkes hört, wie es Unpassendes festhält und bewahrt. Dabei wird solch eine erstorene Melodie wie vom Winde verweht, fast gleichzeitig wird sie von hunderten tausend pfeifenden Jungen in's Repertoire aufgenommen. Zwar rümpfen musikalische Kenner die Nase, und verwünschte Epidemien geraten in Verweilung ob der musikalischen Hygiene; aber so oft sie sich zeigt, hat ein Künstler unbewußt einen Gedanken gehabt, der dem Volke in's Gemüt dringt und eine zeitlang wie ein neudender Refrain durch seine Träume sich spinnt und sein Denken umgankelt.
Die Musik mit ihrer lyrischen Ausdrucksfähigkeit ist die vom Volke nächste und erreichbarste Kunst. Ihr lieblichster Kind, das Lied, ist von Alters her ein demokratischer Bildungsgewesen, der für sein Leben gern sich am Markt, in dessen Gassen, im Wirtshaus umhertrieb. Unter spielenden Kindern, tändelnden Liebesleuten, zehenden Männern und spinnenden Frauen ward ihm am wohlsten. Bei Heimkehr und Abschied, bei Wiedergang und Grab schuf die Nachbarschaft und das volle Empfinden des Augenblicks das Volk selbst zum Künstler um; wie ein kosenblenden Mädchen wandelt das Volkslied bald trüb und finstern, bald in jauchender

Politische Uebersicht.

Das Hamburger „Echo“ meldet an der Spitze des Blattes den Tod eines seiner langjährigen Mitarbeiter, Genossen Heinrich Wilhelm Köhler in Hamburg. Die jüngere Generation unserer Parteigenossen — sagt das genannte Blatt — dürfte weniger Gelegenheit gehabt haben, unsern verstorbenen Kollegen näher zu treten; älteren wird er noch aus der vorjubiläumlichen Zeit in besserer Erinnerung sein, als er zunächst seine Kraft der Genossenschaftsbuchdruckeri widmete. Später trat er in die Dieck'sche Buchhandlung über und im Anfange der achtziger Jahre in die Redaktion der „Bürgerzeitung“; als diese dem Sozialistengesetz zum Opfer fiel, wurde er ein rühriger Mitarbeiter des „Hamburger Echo“, und wir betrauern in ihm mit tiefem Schmerze einen tüchtigen Mitarbeiter und liebenswürdigen Kollegen.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht die „Denkschrift über die Beweggründe zu dem deutsch-englischen Abkommen“.

Ein Kolporteur in Berlin wurde kürzlich seitens der Polizei auf Grund der Gewerbeordnung aufgefordert, ein Verzeichnis der von ihm vertriebenen Schriften einzureichen, und als das geschehen, ihm am 19. ds. Mts. auf dem 25. Polizeirevier durch Protokollverlesung eröffnet, daß aus dem betr. Verzeichnis ihm nur der öffentliche Vertrieb von: „Goethe's Werken“, „Schiller's Werken“ und „Koppebue's Verweisung“ gestattet sei! — Von der Erlaubnis wurden dagegen auf Grund § 56 Absatz 10 der Gewerbeordnung folgende Schriften ausgeschlossen:

- Dr. Schmidt: Spinoza. — Dr. Specht: Freidenkertum und Weisheitskultur; Flugblatt des deutschen Freidenker-Bundes; Freidenker-Almanach. — Dr. Wille: Der Tod; Kirchliche Jugendberziehung; Sittliche Jugendberziehung; Das Leben ohne Gott. — Vogt: Christlicher und vorchristlicher Götterglaube. — Feus: Unabhängigkeit der Ueberzeugung; Religion und Moral. — Dr. Wölfl: Freireligiöses Sonntagsblatt. — Ead.: Schlaglichter zur Volksbildung. — Christophorus: Katechismus des Volkes. — Trabitius: Die alte und die neue Welt. — Fendius: Weisheit, Kraft und Stoff. — Ullrich: Verheirathung; Land und Leute. — Heigl: Epagorische Aesthetik. — Raine: Zeitalter der Vernunft. — Corvin: Falschspiel; Die goldene Legende. — Schäfer: Grundzüge der freireligiösen Gemeinde; Bericht über den Verein für Reform der Schule. — Vommel: Johannes Huf. — Stern: Religion der Zukunft; Die soziale Wahrheit; Ueben über den Sozialismus. — Diep: Neuer Welt-Kalender; Der naive Jakob. — Prof. Döbel: Fort: Moses oder Darwin. — Bellan: Nüchtern auf dem Jahre 2000. — Jhen's Werke. — Heine's Werke. — Kautsk: Arbeitssatz. — Viehbeck: Volks-Fremdwörterbuch; Protokoll des internationalen Arbeiter-Kongresses. — Müller: Weltbildung und Weltuntergang. — Zimmermann: Großer deutscher Bauernkrieg. — Vommel: Geschichte der Erde. — Bloss: Französische Revolution. — Grün: Freie Bühne für modernes Leben. — Schupp: Berliner Arbeiterbibliothek. — Wittenius: Freireligiöse Bewegung; Kirchen- und Klosterfragen; Tod und Auferstehung. — Kirchner: Zeitgenossen, enthaltend den Reichstag 1890—1895.

Angesichts dieses Verzeichnisses muß man sich wohl fragen, ob das Verbot auf genauer Kenntnis aller dieser Schriften beruht, deren Inhalt nämlich, wie es in der Gewerbeordnung heißt: „geeignet sein soll, in sittlicher oder religiöser Beziehung Vergernis zu geben,“ und wird hierüber die höhere Instanz angerufen werden!

Der besonderen polizeilichen Aufmerksamkeit hat sich der Tichter Richard Ewald in Berlin zu erfreuen, welcher in Folge einer Denunziation vor geraumer Zeit mit einer Sammelliste für die im Elberfelder Prozeß verurteilten Sozialdemokraten in einem Lokal getroffen wurde. Bei der Durchsuhung fand man in seinen Kleidern ein Exemplar des Londoner „Sozialdemokrat“. Seit jener Zeit ließ man ihn nicht mehr aus den Augen, und im Laufe der letzten vier-

zehn Tage wurde er nicht weniger als viermal nach der Polizeiwache beschieden, wo man von ihm Aufschluß über die Verbreitung verbotener Druckschriften wünschte. Am vorigen Mittwoch wurde er sogar von zwei Kriminalbeamten nach der Leipziger Straße begleitet, um dort auf einem Bau den Maurer Fiedler zu suchen, von dem man anzunehmen scheint, daß er von Ewald verbotene Druckschriften bezogen habe. Dieser politische Eifer kurz vor dem Ende des Sozialistengesetzes ist auffallend.

Politisch nicht genehmigt wurde die Abhaltung einer Generalversammlung des Verbandes der Möbelpolier in Berlin. In dieser Versammlung sollten die Differenzen bei der Firma Just u. Co. besprochen werden.

Die Londoner „Allg. Corr.“ berichtet: Der Jahreskongreß der englischen Gewerksvereine wird am 1. September in Liverpool eröffnet werden. Zur Verhandlung werden u. a. folgende Gegenstände kommen: 1. Das Gesetz über die Haftung der Arbeitgeber; 2. Qualifikationszeugnisse für die Leute, welche Dampfmaschinen und Kessel besichtigen; 3. Vermehrung der Zahl der Fabrikinspektoren; 4. das Recht der Verwandten getorbener Vergleite bei Leichenbeschauer-Untersuchungen vertreten zu sein; 5. öffentliche Kontrakte und gerechte Löhne; 6. Kooperation und ihr Verhältnis zum Programm der Gewerksvereine; 7. Vertretung der Arbeiter im Parlament.

Ueber den Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuches haben nach einer Mitteilung des „Reichsanzeigers“ im preussischen Justizministerium Beratungen unter dem Vorsitze des Justizministers und unter Mitwirkung praktischer Juristen stattgefunden. Nach dem „Reichsanzeiger“ sind die Beratungen über den allgemeinen Teil, das Recht der Schuldverhältnisse, das Sachenrecht und das Familienrecht nunmehr zum Abschluß gelangt. Im September werden die Beratungen über das Erbrecht stattfinden.

Freigeiproden wurde der Redakteur der „Freisinnigen Zeitung für Falkenstein“ in Sachsen von der Anklage, einen Lehrer Ullig in Verhabe beleidigt zu haben. Dem Lehrer war der Vorwurf gemacht worden, seine dienstliche Stellung dazu benutzt zu haben, um in parteiparteilichem Sinne zu agitieren. Vor Gericht mußte aber der Kläger thatsächlich zugeben, daß er die Kinder in der Schule aufgefordert habe, ihm oppositionelle Flugblätter mitzubringen, sie sollten auch für jedes Exemplar eine neue Staffelfe erhalten. Auf die Anklage eines Zeugen, daß der Kläger durch seine Schulbücher den Eltern Wahlzettel für den konterbairten Kartellkandidaten kurz zugeschildet habe, mußte Ullig die in jenem Falle zugeben. Auch gestand der Herr Lehrer schließlich ein, daß er überhaupt für die Verbreitung konservativer Zettel gesorgt habe; denn in Verhabe sei es immer so Brauch gewesen, daß die Beisätze der Gemeindeverwaltung u. s. w. durch die Schule zur Kenntnis der Einwohner gebracht würden.

Die Enquete über das Elend der Weber im Culengebirge, erstreckt sich auf folgende Punkte: 1. Wie viele Weberhandlöhne sind vorhanden? (getrennt angegeben nach Leinen, Baumwolle, Halbseinen und Halbwole). 2. Wie hoch belaufen sich der durchschnittliche Wochenlohn einer Handweberfamilie? (besonders anugeben der Verdienst der Eheleute einerseits und der der mitwohnenden Kinder andererseits). 3. Wie hoch belaufen sich die durchschnittlichen wöchentlichen Kosten des Lebensunterhaltes einer Weberfamilie?

Dieser Tage fand in Hamburg eine von den Antifemiten einberufene zahlreich besuchte Volksversammlung statt, in welcher der Reichstagsabgeordnete Dr. Böckel unter ungeheurem Rabau gegen den

Kapitalismus, die Börse, die Abzahlungsgechäfte und die judenfreundlichen Parteien sprach. Schließlich wurde ein antifemistischer Wahlverein gegründet.

In Keunfirchen im Königreich Stumm wurde eine Arbeiterversammlung im Laufe der Verhandlungen polizeilich aufgelöst.

Das bisher dreimal wöchentlich erscheinende „Schwäbische Wochenblatt“ in Stuttgart soll vom 1. Oktober ab in ein Tagelblatt umgewandelt werden. Ebenso wird beabsichtigt, die „Schleisschen Nachrichten“ (Redaktion Kamen) in Breslau vom 1. Oktober ab täglich erscheinen zu lassen. — Dem „Hamb. Corr.“ zufolge beabsichtigt der Abg. Weiser vom 1. Oktober ab in Hannover ein eigenes Parteiorgan herauszugeben.

In den Tagen vom 24. bis 28. August findet in Koblenz die 37. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands statt.

Einen ungedruckten Brief des edlen Johann Jakob veröffentlicht der Cöphredakteur der „Königsberger Hartung'schen Zeitung“, Herr Ferd. Michels, in seinem Blatte. Der Brief ist der „Hart. Zeitung“ nach dem jüngst erfolgten Tode der Schwester Johann Jakob's zur Verfügung gestellt worden. Das Schreiben ist aus Berner in der Schweiz vom 18. August 1849 datiert. Johann Jakob hatte sich nach der gewaltsamen Sprengung des deutschen Parlaments nach der Schweiz begeben, wo er den Sommer 1849 in Gemeinschaft mit den Freunden Moriz Hartmann und Heinrich Simon zubrachte. Anfangs Oktober traf ihn dort die Vorladung, sich vor dem Königsberger Gericht zur Verantwortung gegen die wider ihn erhobene Anklage, auf Hochverrat zu stellen. Bei der damaligen Herrschaft der Reaktion war es nicht ungefährlich, sich dem Gerichte zu stellen; infolgedessen rieten die Freunde und die Familie Johann Jakob's demselben, in seinem sicheren Schweizer Asyl auf bessere Zeiten zu warten. Hieraus bezieht sich das folgende Schreiben:

Liebe Schwester! Es ist einmal meine Bestimmung, allen denen, die mich lieben, Sorge und Kummer zu bringen. Der Gedanke an Euch hat in dieser Zeit mich oft schmerzlich bewegt und mehr als alle anderen Erwägungen mit den Gedanken schmer gemacht, den ich doch zuletzt lassen mußte. Glaube nicht, daß ich leichtsinnig handle! Ich kenne die Macht und den bösen Willen der Regierung, vor der der Unsinn nicht hilft, ich kenne die politische Apathie des Volkes, die jedes Unrecht ruhig hinnehmen wird: — ich weiß, was mir zu Hause bevorsteht und daß ein günstiger Umstand der Dinge noch nicht so bald zu erwarten ist. Dennoch kann ich nicht anders handeln. Ganz abgesehen von der Verpflichtung, die ich durch meine frühere Erklärung eingegangen, — sträubt sich mein Gefühl dagegen, gerade jetzt zur Zeit der Not und Unterdrückung das Vaterland zu meiden. So lange meine Mitbürger in den Fesseln des Absolutismus schmachten, so lange viele meiner früheren Genossen, — gerade durch mein Wort und Beispiel zum politischen Wirken angeregt, — dafür im Kerker büßen, würde ich auch im freieren Auslande keinen frohen Augenblick haben; mit meinen Gedanken würde ich doch immer in der Heimat sein: das Vaterland würde ich mich so sehr sehnen, in welchem ich — ungetrieben mit mir selbst — körperlich und geistig verkommen müßte. Ihr schreibt, daß in Preußen die Gewalt jetzt ohne Scheu thun könne, was ihr Wort bringt, denn alles geschehe aus Furcht. Ich glaube es wohl; allein diese allgemeine Entmutigung ist für mich nur eine um so dringendere Aufforderung zur Thätigkeit. Längere Abwesenheit würde unter den jetzigen Verhältnissen eine Flucht gleichkommen und diese von dem richtigen Stillen für ein Eingeländenes der Furcht und Schuld angehen werden. Mögen überwiege Egoisten mich einen „Schwächern“ heißen oder „Wärtverruch“ mir als Motiv unterlegen: — je mächtiger die Willkürherrschaft, je allgemeiner die Furcht vor derselben, um so mehr fühle ich die Verpflichtung in mir, ungetrieben dem Beispiele des Mutes voranzugehen und der Gewalt mein gutes Recht entgegenzusetzen. Ich weiß, liebe Schwester, daß — mehr als alle Vernunftgründe, Euch die Rücksicht für mein persönliches Wohl bestimmt. Nun, so versichere ich Euch

Ich bin darauf bedacht, nur durchführbare und leicht durchführbare Vorschläge zu machen, darum rede ich hier nicht von dem Traumbilde der Volksbühne. Dies Dornentässchen schlummert noch tief im verzwäuterten Schloß, und fern ist der Tag, da es erwachen wird. Aber dem lebendigen Worte, gleichwie der Musik, können wir Stätten bereiten. Öffnet die großen Säle der Stadt. An den langen Winterabenden ziehe es ein, das Volk, in lichte und warme Räume. Um eine Tribüne soll es sich sammeln, daher durch kunstgeübten Mund man seine Dichter zu ihm sprechen lasse. Hier rede der Dramatiker, hier komme der Erzähler zum Wort, hier findet auch der Lyriker eine Gemeinde.

Zuckt nicht die Achseln, lächelt nicht zweifelnd und abweisend, versucht! Verlaucht! und Ihr werdet sehen, wie die Jugend, die in den Straßen allem Gemeinen wehrlos verloren ist, wie sie sich flüchten wird zu Euch. Laßt den Dichter zu ihr sprechen und fable Wangen werden sich röten, in matten Augen wird ein Strahl sich entzünden. Erfrücht und erhaben werden sie von Euch ziehen, sie werden das Gute hinaustragen in Haus und Familie, sie werden ergete erzählen daheim in Keller und Dachstübchen von dem Gehörten, und aus den Tanzsalen, den qualmigen Kneipen wird es heranziehen in hellen Haufen das lichtdurchdringende, das schönheitsliebende, arme, im Dunkel verkommene Volk!

„Wird denn das Volk den Dichter verstehen?“

Lust mit großen, träumenden Augen durch die Fluren hin, und was es jauchzt und klagt, blüht wie ein unvergänglicher Frühling. Da es nun in der mystikalischen Kunst sich schaffen bewährt hat und seine Empfanglichkeit für diese täglich beweist, so meine ich, hat das Volk ein Anrecht darauf, aus den Vorhöfen in das Allerheiligste dieser Kunst geführt zu werden und von dem Besten und Höchsten, das unsere großen Meister geschaffen, zu genießen. So häufig beflagt man das deutsche Kneipenleben, dieses leere Treiben, das Schätze, ökonomische wie sittliche, alljährlich verschlingt, und dem Trunk und dessen Folgen immer neue Opfer zuführt. Da werden „zur Befämpfung der Trunksucht“ Vereine gegründet, Enqueten erhoben, Steuern ausgedehnt, Konzeptionen verweigert, aber das Uebel an der Wurzel zu packen, das ist den Herren noch nicht eingefallen. Sucht doch einmal den Kneipenwirten Konturrenz zu machen! Zieht ihnen doch die Zeder von den Tischen fort und löst sie heraus aus den dumpfen Destillen und Kubiken!

Mehr noch. Öffnet die Museen für das Volk! Man lächelt: „Sie sind ja geöffnet.“ Nein! Sie sind geschlossen, wenn das Volk für ihren Besuch frey ist. An den Sonntag-Nachmittagen, an den Feiertagen schließt Ihr die künstlerischen Schatzkammern, also wollt Ihr das Volk nicht in ihnen leiden. Ihr schließt es aus! — Ach Gott, es versteht ja doch nichts davon.“ — Lehrt es verstehen. Stellt Eure Lehrer hin an die Thore der Museen und laßt sie das Volk truppweise

unberühren, erklärend und deutend. Lehret das Volk sehen! Zeigt ihm die heitere Schönheit der griechischen Göttermenschen, laßt sein Auge sich bilden und freuen an diesen reinen Formen und deutet ihm die Gebanten, welche in diesen Gestalten verkörpert sind. In die Gallerien laßt sie strömen. Fremde Länder und Städte, Pyramiden und Urwälder zeigt ihnen in Bilde. Was feiner von ihnen lieblich sehen wird, er sehe es mit den Augen des Künstlers und werde von dessen Phantasie, wie von einem anderen Mantel Fein's, hin durch die Weite des Raumes getragen. Sein eigenes Leben, vom Künstler belauscht und nachgebildet, zeigt dem Volke, daß es lerne, sich selber verstehen und daß es seinen Platz in der Welt einmal frei übersehene von künstlerischer Höhe.

Und nun neigt Euch! Der Letzte tritt heran, der Dichter, der sein Volk sucht. Sie, die seine Gedanken bewegen, sind ihm fern. Sie, die er entzünden und entflammen will, sie sind seinem Worte nicht erreichbar. Volk und Dichter sind sich heute fern und fremd. Aus dem Schöße der Klaffzität wird dem Volke dieser oder jener Edelstein flüchtig gezeigt; auf der obersten Stufe göhnt ihm die Schule einen rathen Blick in den Wilhelm Tell und, dann noch ein paar neuere Balladen, — und bei dem ersten Schritt, den der Bürger hinein in das Getöse des Erwerbens thut, verfinst ihm diese Welt des Schönen aufimmerwiedersehen, und die besten und reichsten Geister haben hinfort für ihn nicht weiter geschaffen.

den, do
dem die
schlusse
Berglitt
und geis
gemach
soll mich
rauchen.
Eache!
hanben;
heit wo
Berglitt
jeden die
abgebro
Schind
Esch für
Euch
Jacoby
21. Okt
sich dem
liche Ver
mittige
enkünftig
des Aug
— Ein
der Vol
18. Aug
turnste
burg) zu
darum,
hinein g
hat folge
Kreisaus
langte ei
Verhand
herr aus
Agitator
Oberturn
den betre
sach u
zulegen.
des Gar
welcher
veranlass
eines Ga
auszuford
entfernt
fischer je
Fall, d
dem erst
Verfahre
Gauvorste
enerzig
Kreisaus
lung gef
folge ein
handlung
Der M
daß er
Gau v
Denunzi
den We
Bedauer
te liegt
hörenden
Man hat
und will
sehen, w
Verfahre
hineinge
den der
in Pots
Den
zu ihm
einfach
und sch
Lezten
hoff W
hat, zur
Furcht
In ein
auf: We
Simon,
aber, he
haben, de
In ein
der Dau
glangl,
der Zaffe
sich, „M
an das
„Schön
„Wahr
„Ja, i
„Schrift
„Name

denn, daß ich mich erst jetzt recht frei und wohl fühle, nachdem die Abicht, zurückzuführen, bei mir zum letzten Entschlusse gereift ist. Der Aufenthalt in der Schweiz, die reine Bergluft, die Ruhe im Genfer See, haben mich körperlich gesund gemacht, die mich beunruhigt. Was auch kommen mag, es soll mich nicht beugen noch mir die Aufmerksamkeit des Sieges rauben. Habt auch Ihr guten Mut! Vertraut der gerechten Sache! Ihr habt ja schon mancher Gefahr mit mir überstanden; auch diesmal wird der Ausgang ein glücklicher sein. Liebt wohl und schreibt bald Euren treuen Bruder J.

Serliche Grüße den Strandbewohnern! Wenn sie auch jeden diplomatischen Verkehr; mit dem revolutionären Freunde abgebrochen haben, so gebe ich ihnen doch täglich mit Freundschaft und Liebe mit Freundschaft alle Schönheiten des Genfer Sees für die sandigen Ufer der Dipse hin. D. D.

Sehr bald nach Abendung dieses Briefes trat Jacoby seine Reise nach Königsberg an und traf am 21. Oktober ein. Sofort nach seiner Ankunft stellte er sich dem Gerichte. Am 8. Dezember fand die öffentliche Verhandlung statt; sie währte von 9 Uhr vormittags bis 5 1/2 Uhr nachmittags und endete nach einstündiger Beratung bekanntlich mit der Freisprechung des Angeklagten.

Ein bemerkenswerter Protest — so lesen wir in der „Volkzeitung“ — wird auf dem am 16., 17. und 18. August d. Z. zu Kottbus stattfindenden Kreisturnfest des Turnkreises IIIb (Prov. Brandenburg) zur Sprache gebracht werden. Es handelt sich darum, ob in die Turnvereine die Politik hineingetragen werden soll. Veranlassung dazu hat folgender Vorfall gegeben: In der Sitzung des Kreisaustrusses vom 16. März d. Z. zu Berlin gelangte eine Anzeige aus dem Süd-Varnimer Gau zur Verhandlung, derzufolge der dortige Gauvorsitzende, ein Herr aus Strauberg, als sozialdemokratischer Agitator thätig gewesen sein soll. Der Kreisvertreter, Oberturnlehrer Fischer in Potsdam, stellte den Antrag, dem betreffenden Herrn aufzufordern, um der Turnvereine willen sein Amt als Gauvertreter niederzulegen. Noch weitergehend war indessen ein Antrag des Gauvertreters Schneider aus Frankfurt a. O., welcher dahin ging, 1. den Süd-Varnimer Gau zu veranlassen, einen Gauturntag zu berufen zur Wahl eines Gauvertreters, 2. den Turnverein zu Strauberg aufzufordern, den Mann aus dem Verein zu entfernen. Der Kreisaustruss nahm nur den Fischer'schen Antrag an, stimmte aber auch für den Fall, daß die Bemühungen Fischer's erfolglos sind, dem ersten Schneider'schen Antrage zu. Gegen dieses Verfahren wider den in ihren Kreisen sehr beliebten Gauvorsitzenden hatte nun der Süd-Varnimer Gau einen energigen Protest erhoben, welcher in der Sitzung des Kreisaustrusses zu Berlin am 15. Juni zur Verhandlung gelangte. Herr Fischer erklärte nun, daß nur in Folge eines Vergehens die Angelegenheit durch die Verhandlungsschrift an die Öffentlichkeit gelangt sei. Der Austruss sprach hierüber, sowie darüber, daß er die Rückfrage an den Süd-Varnimer Gau verjähmt und lediglich auf Grund einer Denunziation, die allerdings nicht namenlos war, den Beschluß vom 16. März gefaßt hat, sein Bedauern aus, hält aber durch dieses weiteste Entgegenkommen (!) die Sache für erledigt. In verschiedenen zum Turnkreis IIIb gehörenden Turnvereinen ist man jedoch anderer Ansicht. Man hält die Sache nicht im mindesten für erledigt und will in Kottbus dieselbe zur Sprache gebracht sehen, weil durch das von dem Kreisaustruss beliebte Verfahren geradezu die Politik in die Turnvereine hineingetragen wird. Groß ist die Mißstimmung gegen den derzeitigen Kreisvertreter, Oberturnlehrer Fischer in Potsdam, weil derselbe, anstatt der Denunziation

energig entgegenzutreten, sich ganz auf den schon so oft gerügten Standpunkt der Kriegervereine stellt. **Bulgarien** soll nach einer Meldung der Daily News am 3. August seine Unabhängigkeitserklärung erlassen wollen. Fürst Ferdinand werde in Sofia zum König von Bulgarien ausgerufen. Es erhalten sich jedoch auch Gerüchte, daß er abdanken werde. **Amerika.** Nach einer Depesche des „New-York Herald“ aus La Libertad (San Salvador) machte ein Indianer am Sonnabend einen Angriff mit einem Messer auf den Präsidenten Barillas. Der Präsident wich zurück und entkam unverletzt. Der Leibelhäter, der auf der Stelle verhaftet wurde, gestand, daß er gedungen sei.

Lokales. Halle, 30. Juli.

Die Direktion der Magdeburger Bahn veranstaltet Sonntag den 3. August cr. einen Sonderzug Leipzig-Zhale und zurück. Derselbe geht ab von Leipzig 5,10 vormittags, von Halle 5,57 vormittags. Der Fahrpreis beträgt ab Halle und zurück 1. Klasse 4,50 M., III. Klasse 3,00 M. Der Rückfahr findet bereits am Tage vor der Fahrt statt und wird 10 Minuten vor Ablauf des Tages geschlossen.

Die vielumstrittene Frage der Regulierung bezw. Verbreiterung der Friedrichstraße gegenüber dem Stadttheater findet nun endlich ihren Abschluß durch die in diesen Tagen dabeist in Angriff genommenen Arbeiten. An der Stelle des zu regulierenden Straßenterrains befindet sich ein ziemlich geräumiges Gewölbe, aber welches bisher seit langer Zeit der Strafverwehler führte und i. Z. als Galtwirtschaft benutzt wurde. Anlässlich dieses Abruchs ist die Fassade dabeist gepuffert, auch sind die in der Nähe stehenden Alazienbäume, Gebüsche zc. beseitigt, um die für den dortigen Verkehr sehr beschwerliche Steigerung durch Abtragen des Erdreichs zu erleichtern.

Ein heftigerer Unglücksfall ereignete sich gestern nachmittag gegen 5 Uhr an der Saalhofstraßenbrücke. Der 6-jährige Sohn des Schulhausmanns S., welcher mit mehreren Knaben beim Spielen auf den Hölzchen an der Saale beschäftigt war, glitt plötzlich von denselben herab und ertrank. Die Leiche konnte bis jetzt nicht gefunden werden.

Gerichtsverhandlungen. Landgericht vom 29. Juli.

1. Der Defonon Redler, welcher eine militärische Anmeldung unterlassen, verurtheilt durch Zuwendung von 5 M. in Briefmarken den Bezugsfeldweibel in Nümburg zu bestimmen, von einer Anzeige abzugehen. Der ihm bekannte Fährer Richter hat aus Befähigung den Brief an den betreffenden Feldweibel geschrieben. Der Bezugsfeldweibel erlittete Anzeige bei der Staatsanwaltschaft, worauf Redler eine Anklage wegen Beamteneinführung und Witter wegen Heißhies eine solche erhielt. In heutigen Termine macht Redler geltend, daß er den Inhalt (Briefmarken) des Briefes nur für etwaige Anklagen bestimmt, während Witter der Strafbarkeit sich nicht bewußt gewesen sein will. Der Staatsanwalt hielt beide für schuldig und beantragte gegen Redler 2 Monate Gefängnis, gegen Witter 30 M. Geldstrafe. Der Gerichtshof sprach Witter frei, verurtheilte aber Redler nach dem Antrage. — 2. Der Gastwirt Traubte hatte im Jahr 1889 beim Weinregenfänger Sander heute ein Fei-Wahrscheinliches. Nach Ansehen desselben stellte er ihn dem Wirtleran, da es dem Preis nicht entsprach, zur Disposition. S. verlangte die Rücksendung des Fasses. Statt dessen verkaufte T. dasselbe, angeblich weil durch die Zurücksendung des Fasses der Preis für dasselbe der Qualität entspricht. I. hat nach Anzeige des S. Anklage wegen Unterschlagung erhalten. Vom hiesigen Schöffens- und Landgericht hatte er Freisprechung erzielt. Auf Appellation seitens des Staatsanwalts hob das Kammergericht eines Formfehlers wegen das Urteil auf und verwies die Sache zur nochmaligen Verhandlung an das hiesige Landgericht zurück. Heute wurde ebenfalls auf Freisprechung erkannt, weil durch Behebung und Zuführung dasselbe Eigentum des T. worden war. — 3. Ebenfalls eine Sache, welche schon alle Anklagen durchgegangen, kam heute abermals zur Verhandlung. Das Mitglied der Bürgerfeuerwehr, Feig Polmar zu Bettin, hatte an einer von der dortigen Polizei-Verwaltung auf Sonntag den 25. August v. J. ausgeschriebenen Löscharbeit nicht teilgenommen. Hierfür erhielt er ein polizeiliches Strafmandat von 10 M. zuzufinden. Gegen dieses machte er richterliche Entscheidung geltend. Vor dem hiesigen Schöffens- und Landgericht erzielte E. auch Freisprechung, weil in der Einberufung der Lösung Formfehler vorgekommen, auch die Lösung an einem Sonntag nachmittag stattgefunden habe. Auf eingeleitete Revision hob das Kammergericht dieses Urteil auf, weil die Verordnung keinen Punkt enthält, daß wenn diese Gründe nicht zuträfen, die Bürger deshalb auch vom Erscheinen entbunden werden. Der heutige Termin mußte vertagt werden, weil Anklagter nicht erschienen, mit der Begründung, daß er nun doch verurteilt werde.

Arbeiterbewegung.

In Sachen des Tischler und Materialwarenhändler Wetter erhalten wir folgendes Schreiben: In der heutigen Nummer lesen wir ein Schreiben, welches die Arbeitseinstellung der Tischler bei Herrn v. Knoch behandelt. Es rühmt sich der Tischler Wetter, daß er 28 M. pro Woche verdient und keinen Anlaß gehabt habe, die Arbeit niederzulegen. Wir alle, welche die Arbeit im genannten Geschäftselbst haben, wissen, daß Wetter nicht derjenige war, welcher den höchsten Verdienst erzielte. Es liegt uns aber von einem Kollegen, der, wie wir wissen, das Meiste verdient hat, ein Tagebuch vor, in welchem die Einnahmen vom 1. Januar bis 1. Juli v. J. notiert sind, und finden darin die Einnahme von 645,49 M., das beträgt in diesem halben Jahr pro Woche 24,82 M. Das ist gewiß nicht zu viel für einen Tischler, der sämtliche Werkzeuge mit Sodelban zur Verfügung hat. Es ist leider traurig, daß in einer Tischlerei, welche mit Dampf betrieben wird, nicht einmal die Weimfame oder Winkel vorhanden war. Allerdings Herr Wetter brauchte das nicht, denn seine Kollegen, welche die Arbeiten selbstständig für ihn aus dem Feuer geholt haben, sorgten ihm das, was er nicht hatte. Als der Herr Baron mit einer Werbung der Affordbühne kam und wir einen Postus unterschreiben sollten, welcher auf unser verdienten Lohn vernichtende Wirkung hatte, so konnte ein richtig denkender Kollege unter keinen Umständen Anlaß

haben, weiter zu arbeiten. Wenn Herr Wetter unter solchen Bedingungen und bei herabgesetzten Löhnen 28 M. pro Woche verdienen will, so hat geradezu gelogen. Er hat es bei den alten Preisen nicht verdient, wenn er dieselben noch bekommen sollte. Tischler, welche sich um gute Arbeit gebracht haben sollten.

1. In der am Dienstag abend abgehaltenen öffentlichen Schneiderversammlung G nahmen die hiesigen Schneider Stellung zum diesjährigen Kongress, welcher in Bernburg stattfindet. Herr Albrecht als Referent wies auf die Notwendigkeit des Kongresses hin. Alle Gewerkschaften hätten zu der neuen Acta, welche eingetreten, bereits Stellung genommen. Jetzt müsse dieses auch von seiten der Schneider geschehen. Bezüglich der Organisation nahm Redner für Zentral- und gegen Lokal-Organisation Stellung, während Herr Engel sich, gestützt auf Erfahrungen am hiesigen Orte, auf dem Boden der Lokal-Organisation stellte. Die Mehrzahl der Anwesenden entschied sich für die Zentralisation. Zum Delegierten wurde Herr Albrecht gewählt. Die früher gewählte Vollkommision der hiesigen Schneider wurde, nachdem dieselbe Rechnung gelegt und Herr Albrecht einen kurzen Bericht über deren Thätigkeit erstattet, aufgelöst.

Die „Volkzeitung“ erzählt aus Saarouis: Unter den Bergarbeitern des Saargebietes ist eine lebhafte Bewegung im Fluß. Es ist nichts Geringeres im Werke, als sämtliche deutsche Bergarbeitervereine nach englischem Muster unter einer Zentralleitung zu vereinigen, ohne jede Rücksicht auf politische und religiöse Anschauungen.

Die Kupferermiede in Berlin, welche 11 Wochen lang streikten, haben zu den alten Bedingungen die Arbeit wieder aufnehmen müssen. Von den 96 ausgesperrten Gewerksamen haben zwei Drittel wieder Beschäftigung gefunden, während der Rest noch unterthanig werden muß.

Die Buchdruckergesellen in Frankfurt a. M. verhandeln in einer öffentlichen Versammlung über die Sonntagarbeit in den Zeitungsdruckereien. Nach längerer Debatte wurde folgende Resolution gefaßt: Die heutige allgemeine Buchdruckerverammlung eruiert den Hauptvorstand des Unterstützungvereins deutscher Buchdrucker, eine Petition an den Reichstag zu richten zwecks Abschaffung der regelmäßigen Sonntagsgarbeitsarbeit im Buchdruckergewerbe, insbesondere auch in den Zeitungsdruckereien. Diese Petition soll in allen Gauen in Umlauf gesetzt und mit möglichst vielen Unterschriften versehen werden. Die Versammlung glaubt, gestützt auf die erzielte Bereitwilligkeit eines dortigen Blattes, auch dies Ersuchen an die hier am Plage in Betracht kommende Zeitung richten zu dürfen, schon jetzt die regelmäßige Sonntagsgarbeitsarbeit abzuschaffen. Betreffs des letzteren Punktes hatte der Verfasser des „Journal“ seine Sympathie für die Sonntagsgarbeitsausprechung lassen. Von verschiedenen Rednern war betont worden, daß, so lange an anderen Orten Montags-Ausgaben der Zeitungen erfolgten, der dortige Platz darin nicht zurückstehen könne; diese Ausgaben seien überhaupt ein Bedürfnis der Zeit. Zum zweiten Punkt der Tagesordnung: Der Handelskammerbericht über den Stand des Buchdruckerei- und Schriftsetzergewerbes“ wird dieser Bericht einer scharfen Kritik unterzogen und von dem Vorsitzenden der Versammlung die Oberaufsicht des betr. Berichterstatters konstatiert, welcher in demselben behauptet, „der Reichstag sei normal, die Preise seien etwas gestiegen, die Vorzeile aber durch eine im Frühjahr eingetretene Lohnerhöhung aufgehoben“, um sofort dann wörtlich mitzutheilen: „Die Löhne sind dieselben geblieben.“ — Aus London wird gemeldet: Eine Anzahl der Arbeiter der Tilbury-Docks haben heute die Arbeit eingestellt, weil sie die Bedingungen der Kontraktarbeit als fernerhin unannehmbar betrachten. Eine Aushebung des Streiks wird befürchtet.

Arme Kinder.

Im Leisbräu an der Weidenhammer Brücke in Berlin saß ein Leutnant beim Bier. Ein kleines Mädchen, 8 Jahre alt, kam und bot ihm Blumen an. Das Kind sah elend und abgemäht aus, und ergabste auf Befragen, die Mutter schickte es mit dem 13jährigen Bruder und der 10jährigen Schwester täglich seit einem Jahre zum Blumenverkauf auf die Straße und in die Restaurants. Keines dürfe wiederkommen, bevor es 50 Pfennige verdient, sonst giebt es Schläge. Der Leutnant, offenbar ein Mensch mit gutem Herzen, vertraute die Geschichte einem hiesigen Lokalblatt an und knüpfte einige Fragen daran. Giebt es ein Mittel, einem so entsetzlichen Elend zu steuern? Können die Kinder solchen unmenschlichen Eltern nicht abgenommen werden, kann man sie nicht in Waisenhäusern unterbringen? Wie können solche Kinder geübt und einst nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft werden, wenn sie — in zarterer Kindheit, kaum schulpflichtig — von den Eltern des nachts auf die Straße getrieben werden! Die Kinder müssen doch mit Notwendigkeit dem Verbrechen und Laster anheimfallen.

Man kann von einem Leutnant nicht verlangen, daß er neben seinem guten Wesen auch Einficht in das Wesen unserer sozialen Zustände hat. Das wäre einfach zu viel verlangt. Sonst würde er vermutlich nicht die Eltern angreifen, die als letztes Zufluchtsmittel hier ihre Kinder zum Betteln benutzten, während sie sie anderweit der Feldarbeit anheimgeben, immer aus dem gleichen Grunde, aus wirtschaftlicher Not. Denn so herunter in ihrem moralischen Gefühl ist kaum je eine Mutter, daß sie aus reiner elender Gewinnsucht ihr Kind, wie der Leutnant ganz richtig herausgebracht hat, dem Verbrechen und Laster anheimfallen ließe. Wenn die armen Eltern zu solch verzweifeltten Mitteln greifen, dann ist es eben die eigene Verzweiflung, die ihnen den letzten Grad von Ergreifung mit derselben Notwendigkeit nimmt, wie sie die Kinder dem Laster zutreibt. Da hat jedoch der Verein gegen Verarmung und Hausbettelei in Wien“ seine Mitteilungen der Monat Juli erscheinen lassen. Da sind gleich vier Fälle, mit zusammen 21 Kindern, aufgeführt, fäktlich in so unverhältniß, wie der Verein sagt, großer Not, daß wir uns in keinem einzigen rundern würden, wenn die Kinder zu dem Beruf angehalten

Lustige Gke. In einem alten Eherz.

In einer Gesellschaft giebt jemand die bekannte Scherzfrage auf: Wer war der erste Subditer? deren Antwort lautet: Einson, denn der Herr nahm die Stärke von ihm. Er muß aber, bemerke ein Anderer darauf, schlechte Ware geliefert haben, denn der Herr gab ihm die Stärke wieder.

Es ist nichts so fein gewonnen.

In einer Schule sprach der Lehrer mit seinen kleinen Schülern der Hausart und Familienwohnung. Bei der Raffetasse anlangt, fragte er die Kleinen, bei wem unter ihnen etwas auf der Tasse geschrieben stünde und was. Drei Jünglingen haben sich. „Nun, was steht bei Dir darauf?“ „Dem guten Rinde,“ war die richtige Antwort. Derselbe Frage an das zweite Kind. „Zum Geburtstage.“ „Sohn, und was steht bei Dir?“ „Wahnsinn Wäziburg.“ Allgemeines Gelächter. „Ja, wie kommt Du denn zu einer Tasse mit solcher Aufschrift?“ „Mama hat sie von einer Reise mitgebracht.“

wurden, von dem selbst ein königlich preussischer Leutnant herabgebracht, daß er die Kinder zum Lafter und zum Verderben führen muß.

Wir nehmen nur einen dieser Fälle, die sich, wie aus Wien, aus allen Großstädten zu Dupenden herabziehen lassen, ohne daß sie alle so tragisch enden, wie der des Karlsruher Zeichners; er betrifft eine Witwe mit 7 Kindern, das letzte ist erst nach dem Tode des Vaters, der im Mai d. J. verstarb, geboren. Die Witwe erlärte sich von Handbuchhändlern und kann es in gefunden Tagen nur mit Jubiläumshilfe der Nachkommen auf 60 Kreuzer (1 M.) Verdienst bringen. Sie ist auf diesen Verdienst allein angewiesen, da alle Erbpächter durch die neunmonatliche Krankheit des Mannes, die mit seinem Tode endete, darauf gegangen sind. Aber zur Zeit ist sie kränzlich und im Erwerbe gehemmt.

Wer wollte die Frau tabeln, wenn sie ihre Kleinen werden gehen ließe, wer könnte sie mit dem Herrn Leutnant unmeniglich schelten? Wenn sie nicht auf diesen nachbeliebigen Ausweg verfallt, wenn sie den Verein in Anspruch nimmt, so geschieht es vielleicht nur, weil die Not und das Geld ihr die letzte Energie geraubt haben. Aber es ist garnicht einmal richtig, daß unsere Staatsweisheit kein Heilmittel für diese tiefen Schäden zur Hand hätte. Dafür ist durchaus gefordert. Der Leutnant frage nur den ersten besten Schutzmann, er wird ihm bereitwillig dienen. Wir wollen die Antwort gleich hierher setzen. O gewiß, Herr Leutnant, das läßt sich abstellen, solche unmenliche Eltern werden bestraft und wenn sich der Fall wiederholt, können die Kinder in Zwangsregierung gebracht werden. Ins Waisenhaus also, ganz wie der Herr Leutnant will, der vermutlich selber erlauft sein wird, wie gut er in der staatlichen Fürsorge des Ausgangs des 19. Jahrhunderts bemerkt ist.

Aber um den Quell des Übels, um die 6 M. der Witwe zur Ernährung der 8 hungrigen Mäuler, darum kümmert sich unsere Staatsweisheit nicht. Ihr genügt es durchaus, das Uebel zu „heilen“, wenn es perfekt ist, wie das Kinderbetteln durchs Waisenhaus, so das ererbte moralische Gefühl der Eltern durchs Gefängnis, so das Betteln des erwachsenen Arbeitslosen durch Haft und ähnliche Strafen. Zweifelloß ist das auch eine Sozialpolitik, aber was für eine! (W.-Z.)

Fernmittheiltes.

* Die Nonnenraupe ist jetzt auch in Döpreußen aufgetreten.

* Eine neue Kartoffelkrankheit ist an verschiedenen Theilen Frankreichs zu gleicher Zeit aufgetreten. Man befürchtet an vielen Stellen eine Missernte, da die neue Krankheit in ihren Wirkungen eben so schädlich wie der Colorado-Krankheit sein soll. Bereits hat die französische Akademie der Wissenschaften sich mit dieser Angelegenheit beschäftigt, und die beiden Gelehrten Brillieux und Valcarlos, Mitglieder der Akademie, haben auf Grund genauer Untersuchungen konstatiert, daß weder ein Insekt noch ein Pilz diese Krankheit hervorgerufen, sondern daß Bacillen, welche vom Innern des Stengels sich nach den Blättern hin verbreiten, die Gewebe zerstören. Ebenso wurde die Uebertragung des Bacillus auf Pelargonien und die Rückübertragung auf gesunde Erdäpfel festgestellt.

* Heißes Wetter in Russland. Aus Moskau wird vom 20. Juli gemeldet: Die erschöpfende Hitze der letzten Wochen erreichte gestern mittag 26 Grad R. im Schatten und, da keine Neigung zur Gewitterbildung in der Atmosphäre vorhanden ist, tritt auch abends und nachts meist nur eine geringe Abkühlung ein. Einen so heißen Sommer wie den diesjährigen haben wir seit langen Jahren in Moskau nicht erlebt. — Danach ist's also in Russland umgekehrt, wie bei uns.

* Ein Taubstummenonglück, welches zwei Tage währte, hat dieser Tage in Kassel stattgefunden. Derselbe muß, da auf demselben kein Wort gesprochen

werden konnte, ein eigentümliches, aber immerhin trauriges Bild geboten haben.

* Heber den Fraß der Nonnenraupe in Bayern schreibt der „Allgem. Anz. f. d. Forstprodukten-Verkehr“:

Als wir im Januar auf die drohende Gefahr eines Fraßes von Liparis monacha hinwiesen, war noch nicht entfernt zu ahnen, daß diese Befürchtung sich in so ausgedehnter Maße verwirklichen sollte. Schon die Untersuchungen über die Eierablagen im diesjährigen Winter ließen erkennen, daß große Waldbestände der bayerischen Hochebene mit Eiern der Nonne besetzt seien, deren Vertilgung namentlich in der kritischen Zeit unmittelbar nach dem Auskriechen, solange die kleinen Raupechen „im Spiegel“ befangen sind, in großem Umfange betrieben wurde. Leider zeigte sich aber, daß auch die höheren Stammarten und Eichel park mit Eiern besetzt sind und daß auch die territoriale Erstzucht des Fraßes eine beträchtliche sei. In den schönen warmen Maitagen begann alsdann ein ausgedehnter Raupenfraß, hauptsächlich im Ebersberger und Anginger Park, dann etwas schwächer im Grünwald- und Forstrieder Park. Im ergrünneten Park sollen 2000 bis 3000 Nadeln fast abgefreien sein, lobos daß 3 Stunden lang durch lauter laute, entblätterte Bestände wandern kann. — In allen ergrünneten und verblühten Forsten werden Leuchtfeuer nachts gebrannt und auch das elektrische Licht wird verwendet; freilich werden, weil die Weibchen durch das Leuchtfeuer beim die Wälderung der Eier ermattet an den Stämmen haften, durch den Feuerlicht vorwiegend die männlichen Mäuler angezogen. Die Fällung und Entbindung dieser Fraßer, sowie die Vertilgung der mit Raupen und Puppen besetzten Zweige wird im großen Maßstabe eingeleitet und ein förmlicher Feldzug gegen das schädliche Insekt eröffnet. Der Ebersberger Forst, welcher von 2000 Holzsäulen in Angriff genommen worden ist, wird mit einer Baldfarnschnecke durchzogen, welche bei Kirchsieren in die München-Moosheim Bahnlinie mündet. Für die herangezogenen Arbeitergehören werden Baracken errichtet. Um aber den Markt zu entlasten und den Abfall der auf mindestens 200000 eim geschätzten Holzmassen zu erleichtern, werden in allen angrenzenden Waldbeständen die Fällungen möglichst reduziert und auf Verrückungsbahnen und auf den dringenden Gebaldbarf eingeschränkt. Namentlich wird alles schwächere Material zu Gruben- und Celluloseholz aufgearbeitet, in welchen Sortimenten allein der Konsum schon ca. 100000 eim aufnehmen vermag. Angesichts der steigenden Kohlenpreise wird auch der Brennholzbedarf ein verhältnismäßig günstiger werden, so daß für Stamm- und Wochholz nicht übermäßig große Quantitäten übrig bleiben werden. Wenn daher die Katastrophe nicht weiter ausbreitet, so ist keine Veranlassung zu panischen Preisbewegungen gegeben. — Außer den genannten oberbayerischen Wäldern findet auch in Niederbayern (Münchmünster), in Mittelfranken (Welschfeld) und in Unterfranken (Kollach) ein Raupenfraß von verhältnismäßig kleinerem Umfange statt. — Ueber die jährliche Vermehrung und Verbreitung der furchtbaren Raupe sind folgende, von der „Allgem. Anz.“ mitgetheilte Zahlen Aufschluß: Ein einziger Schmetterling kann schon in zwei auf einanderfolgenden und seiner Brut günstigen Jahrgängen seine Nachkommenschaft auf 6000, ja 10000 Individuen bringen, und eine Million Weibchen liefert demnach in zwei solchen Jahren möglicherweise 6400 bis 10000 Millionen Raupen, und wenn man den täglichen Futterbedarf einer Raupe nur auf ein Gramm veranschlagt (was zu wenig ist), so freffen jene Heere täglich 6400 bis 10000 t an Nadeln oder Blättern, und vielleicht ebenso viel verderben sie täglich. — Zum Glück für die Forsten bedeu sich bei der Raupenvermehrung Möglichkeit und Vertheilung gar nie; allein auch schon eine Million Raupen verbraucht nach obiger Annahme täglich 20 Zentner Nadeln oder Blätter oder verdirbt dabei etwa die gleiche Menge. — Der gefährliche Schmetterling seine Eier so wenig wie seine Raupen auf dem Waldboven und im Geniste in der Waldfrucht domigillieren läßt, so ergibt sich schon daraus, daß die Raupen, wie mehrfach angenommen, mit der Vermehrung der Nonne nichts zu schaffen hat.

* Der Todte hat es selbst gewünscht. Vor dem Berliner Schöffengericht stand neulich ein Angeklagter, welcher Rosen auf einem Kirchhof gestohlen haben sollte. Derselbe gestand die That schuldig zu, bestritt aber, sich schuldig gemacht zu haben. Der Todte habe es selbst gewünscht, denn die Inschrift seines Grabsteines besage: „Wanderer, rath' an meinem Grab und pflanze — Eine Rose der Erinnerung.“ — Der Schöffengericht war im Augenblick von dieser kühnen Deutung betroffen, sagte sich aber bald und erklärte: „Hätten Sie eine Rose genommen, so hätten Sie recht. Aber von einer Hand voll Rosen spricht der Grabstein nicht.“

* Bei den Preiswettfliegen von Briestauben zwischen Charlottenburg und Köln, welches kürzlich veranstaltet wurde, haben einige Tauben des Charlottenburger Briestauben-Vereins „Weiß“ den 476 Kilom. langen Weg bei sehr ungünstigem Wetter in 5 1/4 Stunden

zurückgelegt; es ergibt dies also eine Schnelligkeit von rund 83 Kilom. in der Stunde, 1380 Meter in der Minute. Wie bedeutend diese Leistung ist, zeigt sich aus folgender Mitteilung im „Mittlerwöchensbl.“: Versuche, welche in letzter Zeit in Italien in Bezug auf die Schnelligkeit des Taubenfluges angestellt worden sind, haben eine mittlere Geschwindigkeit von 46 Kilom. in der Stunde ergeben. „Le Progres militaire“ führt einige Beispiele an, welche zeigen, daß diese Geschwindigkeit nicht selten weit übertroffen wird. So kam von 649 Tauben, welche am 30. Juli 1889, morgens 4 Uhr 30 Minuten in Brüssel auflos, die erste am folgenden Tage um 3 Uhr 16 Minuten nachmittags an ihrem Bestimmungsorte Calvi auf Corfica an. Die Entfernung beträgt in der Luftlinie 900 Kilometer, von denen 150 Kilometer auf den Flug über das Mitteländische Meer kommen. Die Taube hatte also durchschnittlich 555 Mtr. in der Minute, 9 Mtr. in der Sekunde zurückgelegt. Bei kürzeren Reisen, welche etwa 5 bis 10 Stunden in Anspruch nahmen, sind geringere Flugzeiten als die in Italien ermittelten, häufig. So durchflogen bei einem am 24. Juni 1888 zu Perigueux angestellten Wettfluge die zehn zuerst angekommenen Tauben eine Entfernung von 430 Kilom. in 6 Stunden 37 Minuten, also 1100 Mtr. in der Minute, und am 30. September desselben Jahres gebraucht bei stürmischem Wetter eine Taube, um 220 Kilom. zu überfliegen, 2 Stunden 54 1/2 Minuten. Dieselbe hatte mithin eine Schnelligkeit von 1200 Mtr. in der Minute oder von 20 Mtr. in der Sekunde gezeigt. — Gienrath hätten die deutschen Tauben an Geschwindigkeit die schnellsten französischen noch um 180 Mtr. in der Minute übertroffen.

Briefkasten.

W. S., Giechenthalen. Ihr eingehender Bericht, betr. Steinverklammerung ist so unklar, daß wir denselben nicht aufnehmen können. Nach unserer Meinung muß etwas fehlen. Der Bericht umfaßt nur ein Blatt. Wir bitten um Auskunft.

Standesamtliche Nachrichten.

Halle, 29. Juli.

Angehoben: Der Maurermeister Karl Albert Ritter und Friederike Karoline Holland (Pflanzstraße 1a und Siegel). Der Maler Karl Hermann Siegel und Sophie Wilhelmine Wendt (Charlottenstraße 2 und gr. Wallstraße 1c). Der Betriebs-Assistent Friedrich Wille und Friederike Bertha Anna Henriette Schmeißer (Domplatz 10 und Merseburgerstraße 37). Der Schlosser Reinhold Richter und Amalie Anna Segnitz (Magdeburger und Sandersleben).

Getraut: Dem Zimmermann Johann Gottlob Förster ein S. Gottlob Wily (Wettinerstraße 28). Dem Bierdienstmacher und Friseur Paul Biener ein S. Wilhelm Albert (Zentralgasse 11). Dem Kaufmann Franz Traeger eine E. Emma Helene (Rauhenstraße 24). Dem Rutscher Hermann Froh ein S. Max (Breitestraße 17). Dem Handelsmann Ernst Bessou ein S. Franz Gustav Adolf (B. b. Steinthor 1). Dem Tischler Emil Wogel eine E. Marie Anna Friederike Margarethe (Friedrichstraße 3). Dem Maler Wilhelm Dime ein S. Hermann Paul (Steinstraße 12). Dem Steinbrücker Josef Köhntgen ein E. Charlotte Gertrud Marie (Hatz 18). Dem Schuhmachermesster Heinrich Köhles ein E. Emilie Anna (gr. Braunsberggasse 2). Dem Handarbeiter Anton Grögle ein E. Anton Paul (Hölbergweg 39). Dem Schuhmacher Karl Sittze eine E. Frieda Margaretha (Steinstraße 12). Dem Handarbeiter Wilhelm Bressle ein S. Friedrich Hermann (Unterplan 7). Zwei uneheliche S.

Getraut: Die Hospitalistin Auguste Jakob, 64 J. (Hospital). Des Fabrikarbeiters Konrad Meier Ehefrau Amalie, geb. Solbs, 37 J. (Besenstraße 4).

Arbeiter, Gesinnungsgenossen!
Gedenkt der ausgesperrten
Hamburger!

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter „Vulkan“.
Sonntag den 3. Aug. nachm. 1 Uhr

Ausflug nach der Haide.

Der Abmarsch erfolgt für die Hallenier von Ribbabs Restaurant, Triftstraße, prägnant 1 Uhr. Die Giechenthaler ver sammeln sich in Schades Schützenhaus. Bierseidel sind möglichst mitzubringen.

Merseburg.

Gesang-Verein „Humor“.

Sonntag den 3. August abends 8 Uhr in den Räumen der Kaiser-Wilhelms-Halle

Bergnügen

bestehend in Theater und Ball.

Zur Aufführung gelangt: Die Arbeitervereine haben doch eine Zukunft. Soziales Bild in 3 Abteilungen, worauf ganz besonders aufmerksam gemacht wird. Hierzu ladet alle Freunde ganz ergeben ein

Der Vorstand.

Redaktion von Rich. Nique, Verlag von Aug. Groß, Druck von Dentzin & Comp., sämtlich in Halle a. S.

Schumanns Restaurant, Trotha
steht frei zu jeder Versammlung und Familienfestlichkeit (Hochzeiten, Kindtaufen etc.) 1090

Gerbst. Zwiebacke

1. Bölbergasse 1.

A. Mädleke.

Soeben eingetroffen:

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion im Jahre 1890

von J. G. W. Dieck-Stuttgart.

Größe 71/63 cm.
Im 5 cm breiten Umfratmas zu Stück 4.75 M., ohne Rahmen zu Stück 75 Pf., Porto extra.

Verlag des Volksboten
A. Hoffmann, Schwenkstraße 16.

Herren-Hüte
mit Kontrollmarke, echt.

21. Geißestraße 21.

Hausbrot!

8 Pfund 75 Pfg. empfiehlt täglich frisch
885) Bäcker große Marktstraße 7.

Veere Zigarrenfabrik verkauft Döberglauch 36

Es empfiehlt sich als Schuhmacher

Paul Heineke, Wäckerstr. 9, G. 1. D.

Zwei Schlafstellen mit Post-Kaulenberg 3.

2 anst. Schlafst. offen. Gr. Wallstr. 35, 1. Etage.
Schlafstelle offen. Steinweg 13, 2. Etage.